

Die Petrusuhr

Autor(en): **Fischer, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 31

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Petrusuhr.

Märchen von Konrad Fischer.*)

Es war einmal ein Müller, dem war das Fluchen und Wettern so zur Gewohnheit geworden, wie dem Fröhlichen das Lachen und Plaudern und dem Faulen das Seufzen und Stöhnen. Er fluchte, wenn er sich freute, und er fluchte noch mehr, wenn er sich ärgerte. Trat er an einem Sommermorgen aus der Mühle und sah die Sonne am wolkenlosen Himmel aufgehen und den Tau im Grase funkeln, so rief er: „Donnerwetter, wird das ein Tag! Da können wir schon heuen! Wenn im Mai seine Apfelmäume voll Blüten prangten, brach er in die Worte aus: Donner und Hagel, ist das ein Blühen! Das gibt einen reichen Herbst!“ Und wenn sein Sohn am Tische saß und ohne Anstoß die Zeilen herunterlas, sagte er voll Stolz: „Daß ich der Teufel hol“, was ließt der Bube fein! Der wird einmal ein Gelehrter!“ Ging ihm aber erst etwas quer, war ein Tier im Stalle oder auf der Weide störrisch, oder hatte ein Werkzeug, wie er sagte, seinen eigenen Verstand und wollte sich der Hand nicht fügen, oder machte ihm eins seiner Kinder oder der Müllerbursche Verdruß, so entflohen seinem Munde furchtbare Flüche, daß man sie schier mit einer Elle hätte messen können, wenn man Fluchwort für Fluchwort nebeneinander geschrieben hätte. Dann schuß er mit Bomben und Granaten und rief Blitz und Donner schockweise und tausend- und millionenmal auf das herab, was ihm gerade zuwider war, und wäre doch sehr verblüfft gewesen, wenn des Himmels flinker Bote nur einmal seinem grimmigen Wunsche zu Gefallen sich eingestellt hätte. Hatte der Müller ausgetobt, so lachte sein Gesicht wieder freundlich wie die Sonne nach einem Gewitter. Denn im Grunde war er kein unebener Mann. Er hielt sich zur Kirche und ließ auch seine Kinder bei Tische und morgens und abends beten. Er bestrahl seine Mahlgäste nicht, indem er ihr Mehl in seinen Sack wandern hieß, war kein Unmensch gegen seine Dienstboten und hatte eine offene Hand für die armen Reisenden, die nicht zum Vergnügen oder zur Erholung reisen, sondern um ihr tägliches Brot zu erbetteln.

Nun wirkt aber die Neigung zum Fluchen ansteckender als die Neigung zum Beten. Fluchte der Vater und Hausherr, so hallten die Flüche bald wieder im Munde der Kinder und des Gefindes, und so fluchte alles in der Mühle, bis auf die stille, sanfte Frau des Müllers, die mit gutem Beispiel und ernststen Worten dem Uebel wehrte, wie sie nur konnte. Aber sie richtete nicht viel aus. Der Müller meinte, das Donnern und Wettern gehöre nun einmal zu einem rechtschaffenen Manne, und wer nicht ordentlich fluchen könne, habe kein Ansehen bei Menschen und Vieh. Und die Kinder folgten lieber dem heftigen Vater als der sanften Mutter. Die gute Frau seufzte und hoffte, ihr Geschlecht doch noch zu ihrem Sinne zu bekehren.

Da kam eines Abends im Spätherbst, als die Nacht schon stark hereingebrochen war, ein alter Mann in die einsam gelegene Mühle. Der Müller, der ihm öffnete, war fast betroffen von dem edlen Gesichtsausdruck des ehrfurchtgebietenden Greises, von dessen Rinn und Wangen ein silberweißer Bart auf die Brust niederfloß. Ein dunkler Mantel bedeckte in weiten, würdigen Falten die hohe Gestalt, die sich auf einen langen Stab stützte. Auf dem Rücken trug der Greis an breiten Riemen einen geräumigen Kasten. Er

bot dem Müller einen guten Abend und fragte, ob er eine Wanduhr zu kaufen trachte, von denen er eine kleine Auswahl im Kasten habe. Die Worte wurden langsam und in einem feierlichen Tone gesprochen, wie der Müller sie nie gehört hatte. Er, zum Fluchen allzeit fertig, brauchte einige Augenblicke, ehe er dem Alten antwortete, daß er der Ware nicht bedürfe. Unterdessen waren die Kinder und die Müllerin näher getreten und betrachteten den Fremden mit ehrerbietiger Scheu. Als dieser nun fragte, wie weit er noch zur Herberge im nächsten Dorfe habe, warf die Müllerin ihrem Manne einen Blick zu, den dieser verstand und billigte.

„Das Dorf ist weit und der Weg in der Dunkelheit mühsam“, sagte er; „wenn's Euch recht ist, so könnt Ihr in der Mühle Herberge nehmen.“ Der Greis neigte zustimmend das Haupt, schnallte seinen Kasten ab und ließ sich in die Stube führen. Die Müllerin bereitete ihm ein Nachtessen, so gut, als wenn ihr Vater unvermutet zu Gäste gekommen wäre, und sorgte auch für ein bequemes und weiches Lager.

Als aber der Müller am nächsten Morgen die Haustüre öffnete, fluchte er sogleich: „Donnerwetter, ist das ein Regen! Da bleibt kein Hund im Freien!“ Also baten sie den Alten, bei ihnen zu verweilen, bis der Himmel sich aufhelle; denn bei dem Wetter sei nicht Weg noch Steg zu sehen. Und als der Regen während des Tages unverdrossen niederran, meinte der Müller, es sei von dem Gaste wohl nicht zu viel verlangt, wenn er einmal die alte Wanduhr ansehe, die nimmer ginge, wie eine rechtschaffene Uhr gehen sollte. Wie oft hatte er gewettert, wenn sie stehen geblieben war gerade dann, wenn es auf die Stunde ankam, oder wenn sie urplötzlich Eile zeigte, als wollte sie den Tag verkürzen, oder wenn sie zur großen Freude der Kinder das Zählen verlernt hatte und über zwanzigmal anschlug! Der alte Uhrenhändler, wie der Müller ihn nannte, nahm sich des bestäubten Kastens an, reinigte und ölte das Werk und brachte die Uhr wieder in Gang.

Da der Regen auch am zweiten und am dritten Tage noch nicht nachließ, luden die Müllersleute den Alten ein, auch ferner ihr Gast zu bleiben, was dieser dankbar annahm. Er verlor nicht ein Wörtlein des Unwillens über die unliebsame Störung seiner Wanderung, sondern blieb ruhig und gelassen, führte mit den Kindern und der Frau freundliche Gespräche und erteilte über dies und jenes klugen Rat. Der Müller konnte seine üble Laune über das müßige Wetter nicht verbergen. In Gegenwart des ehrwürdigen Greises hielt er zwar an sich; auf der Diele aber brach er in seine gewohnten Flüche aus über den verdamnten Regen, bis er fast außer Atem war. Der Gast hörte in der Stube des Müllers leidenschaftliche Worte sehr wohl, und als dieser wieder zu ihm trat, fragte er ihn bescheiden, ob er glaube, daß sein Fluchen den Regen vertreiben werde. Der Müller stugte, bezwang sich jedoch und entgegnete nur, darüber habe er sich noch nicht Rechenschaft gegeben; aber wenn sein Herz voll Unmut wäre, so müsse er sich durch einen kräftigen Fluch von dem Drucke befreien. Der Greis schüttelte das Haupt und sagte in mildem Tone, es gebe wohl ein anderes Mittel, sein Herz auszuschnüthen und sich zu beruhigen; er hoffe, daß der Müller dieses Mittel kenne.

Als am vierten Tage der Himmel sich aufklärte, rüstete der Fremde zum Aufbruche. Die Müllerin bat ihn, noch ein wenig zu verziehen, bis sie ihm einen Imbiß als Wegzehrung bereitet habe. Das ließ er geschehen, und als er vom Tische aufstand, zeigte die alte Wanduhr schon über elf. Da öffnete der alte seinen Kasten, nahm eine Wanduhr heraus und sagte: „Ihr guten Leute habt mich freundlich

*) Aus: Zwergrösschen und andere Geschichten, 12 Märchen für Jung und Alt von Konrad Fischer. Mit Bilder Schmuck von Helmut Eichrodt. Gotha, Verlag von C. F. Thienemann. Preis geb. Fr. 4.—. Die 12 Geschichten, es sind eigentlich Märchen, nur die letzte mehr eine Legende, zeichnen sich aus durch eine einfache, dem Verständnis des kindlichen Geistes angepasste, von gutem Willen befeelte Art. Sie sind nicht langweilig, entbehren auch des Humors nicht: Das Buch kann Kindern mit einfachen Ansprüchen warm empfohlen werden.

und barmherzig beherbergt; nehmt zum Danke dafür diese Uhr. Eure Wanduhr ist altersmüde und sehnt sich nach Ruhe. Hütet meine Gabe wohl! Sie wird Euch in der Stunde, da ich von Euch scheide, gesegnet sein, wenn Ihr von ihr lernen wollt!" Bei den letzten Worten sah er den Müller bedeutsam an und stellte die Uhr auf den Tisch.

Der Müller öffnete vor Staunen den Mund. Er hatte ein „Donnerwetter, ist das eine feine Uhr!“ auf der Zunge, aber er sprach es nicht aus und schaute, wie seine Kinder, die Uhr mit Wohlgefallen an. Sie hatte ein fein bemaltes Zifferblatt. Oben war das Bild des Apostels Petrus mit Schlüssel und Fischereigeräten. In der Ecke recht krähte

auf einem Pfosten der Hahn, und im Hintergrunde sah man den bitterlich weinenden Apostel. In der andern Ecke war derselbe Jünger dargestellt, wie er, im Meere versinkend, die Hand nach dem Heiland ausstreckte. Die Zeiger waren Ruder und die Gewichte zwei silberglänzende Fische. Der Müller und seine Frau drückten dem Alten mit freudigem Danke die Hand. Darauf schnallte dieser seinen Kasten auf, hob wie segnend seine Rechte und sagte feierlich: „Bleibt in Gottes Hut!“ nahm seinen Stab und schritt langsam hinaus. Niemand hat ihn je wieder gesehen oder etwas von ihm gehört.

(Schluß folgt.)



Berner Wochenchronik

Eidgenossenschaft.

Der Bundesrat hat den prinzipiellen Beschluß gefaßt, in Zukunft für Kirchenrenovationen nur dann Subventionen zu gewähren, wenn es sich um Bauwerke von bedeutendem historischem Wert handelt.

Zum Schweizerkonsul in Frankfurt a. M. wurde gewählt: Herr Lucien Picard.

Die Wahl des Herrn Schulthess zum Bundesrat scheint dem Kanton Aargau in Bezug auf seine Nachfolge im Ständerat nicht geringe Verlegenheit zu bereiten. Die Kandidaten scheitern wie Pilze aus dem Boden, wenig erfreulich dabei ist, daß rein wirtschaftliche Interessen allem Anscheine nach den Ausschlag geben werden. So was sollte im „Kulturstaat“ nicht vorkommen! Im Vordergrund stehen zur Zeit die Kandidaturen von Fürsprecher Dr. A. Keller in Brugg, Vertreter des aargauischen Bauernverbandes und Herr Boveri als Vertreter der Großindustrie.

Die letzten Stadtratswahlen in Chaude-Fonds haben den Sozialdemokraten die Mehrheit in dieser Behörde gebracht. Infolge dessen reichten der bisherige Stadtpräsident, Herr Nationalrat Mosimann, und mit ihm Herr Gemeindevater Matheys ihre Demission ein. Bei Enthaltung der bürgerlichen Mitglieder des Stadtrates wurde als Stadtpräsident der Sozialdemokrat Herr Professor Justin Stauffer gewählt und als weiteres Mitglied des Gemeinderates der Radikale Herr Architekt Jean Zweifel. (Auf fallenderweise sind alles deutsche Namen.) Die Uhrmachermetropole Chaux-de-Fonds ist somit das erste größere Gemeinwesen der Schweiz, dessen Verwaltung in sozialistischen Händen liegt.

Der Kantontonsrat von Solothurn genehmigte die Zinsengarantie für den auf den Kanton entfallenden Anteil am Obligationenkapital der Solothurn-Bern-Bahn. Er beschloß überdies eine Aktienbeteiligung von Fr. 20,000 pro Kilometer solothurnischer Strecke der Oberaargau-Seeland-Bahn.

Der „rote Freitag“ von Zürich scheint auch noch den Bundesrat beschäftigen zu wollen. Nach einem Bericht der Telegraphenverwaltung sind bei dem Generalstreik die eidgenössischen Telephonarbeiter an der Aufnahme ihrer Arbeit durch Streikende verhindert worden. Auch das Telegramm nach Sils, durch das die Arbeiter des dortigen städtischen Elektrizitätswerkes zur Niederlegung der Arbeit aufgefordert wurden, bildete Gegenstand einflüßiger Erörterungen. Beschlüsse wurden indessen noch keine gefaßt.

Biographien.

† Rudolf Müller,
gew. Geschäftsführer der Kantonalbankfiliale
Langenthal.

Am 4. Juli lebsthin ist in Bern ein Mann zur letzten Ruhe eingegangen, der es verdient, daß man seiner auch an dieser Stelle kurz gedenke. Rudolf Müller wurde am 5. Februar 1845 in seiner Heimatgemeinde Thun geboren, wo sein Vater Geschäftsführer der dortigen Kantonalbankfiliale war. Nach beendeter Lehrzeit in Neuenburg arbeitete er kurze Zeit auf der Verwaltung der bernischen Staatsbahn und auf der Kantonalbank von Bern.

Im Jahre 1865 kam der Verstorbenen als Buchhalter der dortigen Filiale der Kantonalbank nach Langenthal, wurde bald nachher Kassier und avancierte 1882 zum Geschäftsführer, in welcher Eigenschaft er diesem Institute volle 30 Jahre in treuester Pflichterfüllung und mit größter Gewissenhaftigkeit vorstand.

Im Frühjahr 1911 reichte er aus Gesundheitsrücksichten seine Demission ein und im November des gleichen Jahres siedelte er mit Frau und Tochter nach Bern über, um den Rest seiner Jahre in Ruhe und in der Nähe von zwei hier wohnenden Söhnen zuzubringen.



† Rudolf Müller.

Dieser wohlverdiente Lebensabend sollte ihm leider nicht beschieden sein, denn schon bald nach seinem Umzuge nahm sein Leiden beängstigende Dimensionen an und während der letzten Monate war der Verstorbenen an ein äußerst schmerzhaftes Krankenlager gebunden, das er mit bewundernswerter Geduld und großer Energie trug.

Rudolf Müller nahm als überzeugter Freisinniger an allen vaterländischen Fragen und am öffentlichen Leben überhaupt, bis an sein Ende regen Anteil. Viele Jahre war er im Gemeinderat von Langenthal, in welcher Behörde er auch das Amt eines Vizepräsidenten bekleidete, und auch als Mitglied verschiedener Kommissionen leistete er dieser Gemeinde, welche ihm zur zweiten Heimat geworden, treffliche Dienste.

Freude und großes Interesse hatte der alte Scharfschütze von jeher am Schießwesen und es hat ihn schmerzlich berührt, als er nach dem letzten eidgenössischen Schützenfesten in Bern, infolge verminderter Sehkraft, seinen lieben Stuger beiseite stellen mußte.

Alle, die den bescheidenen, menschenfreundlichen Mann kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden!

Kanton Bern.

Die Polizeidirektion des Kantons Bern hat Herrn Gemeindevater Michel in Wädwil, der unter schwierigen Verhältnissen und mit eigener Lebensgefahr ein Kind aus dem Brienzsee rettete, die silberne Rettungsmedaille verliehen.

Die außerordentliche Einwohnerversammlung von Thun hat das Initiativbegehren auf Wahl der Mitglieder des Gemeinderates und der Primarschulkommission nach den Grundsätzen des Proporz mit 450 gegen 406 Stimmen abgewiesen. Angenommen wurde dagegen die Urnenwahl der durch die Gemeinde zu wählenden Mitglieder der Schulkommission des Progymnasiums und der Mädchenschule, die bisher vom Gemeinderat ernannt wurden.

Der älteste Bürger des Amtes Konolfingen und wohl auch des Kantons Bern ist der auf dem Appenberg bei Mithel wohnende Ulrich Krähenhül, der am 22. Juli lebsthin das 100. Lebensjahr angetreten hat. Außer der Abnahme der Schärfe und des Gehörs ist der Greis noch rüstig und frisch.

Am Kantonalen Schützenfest in Herzogenbuchsee wurden herausgeschossen: 497 silberne Medaillen, 886 Brochen, 421 Porzellan-Service,